

JOCHEN HASENBURGER

Impulse

für Glauben und Gemeinde



2021-03-28 PERSONEN IM OSTERGESCHEHEN – PONTIUS PILATUS

Gottesdienstpredigt in der Christusgemeinde Nagold am 28.03.2021

»... gelitten unter Pontius Pilatus ...«. Der römische Statthalter ist die einzige Person, die es neben Maria bis ins christliche Glaubensbekenntnis geschafft hat – wenn auch auf sehr unrühmliche Weise. Was wissen wir über diesen Menschen?

Man könnte meinen, Pontius Pilatus, das wären Vor und Nachnamen. Tatsächlich aber war Pontius der Name seiner Familie und Pilatus ein Beiname, dessen Bedeutung unbekannt ist. Pilatus wurde in Spanien geboren, hat unter Germanicus am Rhein gekämpft und war dann in den höheren Verwaltungsdienst gekommen. Durch die Ehe mit einer unehelichen Enkelin des Kaisers Augustus begann sein Aufstieg. Er war mit Sejanus befreundet, einem Antisemiten, dem er auch das Amt des Prokurators verdankte. Dieses schwierige Amt in einer aufständischen Provinz hatte er von 26 bis 36 n. Chr. inne. Pilatus hielt sich vorwiegend in Cäsarea auf, musste aber, weil er die Verfügungsgewalt über die hohepriesterlichen Gewänder hatte, während der jüdischen Feste in Jerusalem anwesend sein. Und so war er auch an diesem Passahfest des Jahres 33 in Jerusalem und es kommt es am 14. Nisan frühmorgens zur ersten und einzigen Begegnung mit Jesus: Jesus wird vom Hohen Rat angeklagt.

Dass Pilatus so früh am Tag aufgesucht wird, liegt nicht nur am bevorstehenden Passah, sondern daran, dass der Prozess schnellstmöglich und unter Ausschluss der Öffentlichkeit über die Bühne gebracht werden soll. Pilatus kommt das sehr ungelegen, eigentlich hat er ganz andere Sorgen. Die Stadt ist wegen des Passah-Festes voller Menschen, die Stimmung ist aufgeheizt, die MessiasErwartung so groß wie schon lange nicht mehr. Die Zahl der Partisanenangriffe durch radikale Zeloten steigt, hier und da gibt es Aufstände. Mitten in diese schwierige Situation und zum falschen Zeitpunkt fällt ihm nun diese Anklage vor die Füße und er hat keine Wahl. Er muss sich mit diesem seltsamen Mann – von dem er selbstverständlich gehört hat – auseinandersetzen. Manchmal ist das so: dass wir mit Situationen und Fragen konfrontiert werden, wenn wir es am wenigsten brauchen können und fest davon überzeugt sind, dafür jetzt keine Zeit zu haben.

Das gilt vielleicht auch jetzt, mitten in der CoronaPandemie, wo mancher um seinen Arbeitsplatz, seine Gesundheit oder seine persönliche Freiheit bangt. In solch turbulenten Zeiten haben manche Fragen einfach keinen Platz.

Diese ganzen religiösen Riten und Vorschriften des Judentums sind Pilatus ohnehin suspekt. Und jetzt bringen Sie ihm auch noch diesen Zimmermann, damit er über ihn zu Gericht sitzt. Was hat er mit Mann aus Nazareth: Wer ist er? Was will er? Was habe ich mit ihm zu tun? Das alles, meinen wir, sind Fragen, die wir irgendwann einmal aufgreifen können, nicht aber heute. Pilatus aber kann dieser Frage nicht ausweichen. Der Hohe Rat klagt Jesus wegen Anstiftung zum Aufstand an – er hat sich selbst zum König gemacht und damit zum Aufstand gegen den Kaiser aufgerufen und hofft auf einen kurzen Prozess. Er will kein großes Aufsehen, sondern Jesus still und heimlich loswerden. So gehen sie in »frühmorgens«, d.h. zwischen 3 und 6 Uhr morgens, zum römischen Statthalter. Er soll seine Unterschrift unter das Todesurteil setzen, ohne viel zu fragen. Auf die Frage, was

Jesus denn getan habe antworten die Ankläger, dass sie ihn ja nicht angeklagt hätten, wenn er nicht schuldig wäre. Pilatus Antwort: Wenn ihr die Frage schon entschieden habt, dann richtet ihr ihn doch auch. Das Problem: 3 Jahre zuvor wurde dem Hohen Rat von Sejanus – einem Freund des Pilatus – die Blutgerichtsbarkeit entzogen und so musste jedes Todesurteil vom römischen Prokurator bestätigt und auf römische Weise vollzogen werden zum Ärger und zur Demütigung der Juden. Ungeachtet dessen kommt es auch während der Amtszeit des Pilatus noch zu Steinigungen (z.B. Stephanus), gegen die die Römer wohl nicht vorgehen. Aber diese «Möglichkeit» einer Steinigung Jesu war trotz mehrmaliger Versuche gescheitert (Joh 8,39; 10,31). Eine «heimliche» Steinigung ganz unabhängig von Passah kommt für Gott nicht in Frage. Jesus wusste das und sagte deshalb nicht nur seinen Tod, sondern auch die Todesart voraus.

Es gibt aber noch einen anderen Aspekt, den Arthur Richter ins Spiel bringt: Seiner Auffassung nach genügt den Anklägern die bloße Tötung Jesu nicht mehr, sie wollen ihn größtmöglich demütigen und ihn als Verbrecher darstellen – ganz dem alttestamentlichen Grundsatz folgend: «Verflucht ist jeder, der am Holz hängt» (Gal 3,13). »Dahinter steht der brennende Hass, der diesen Jesus auch in seiner Ehre« und in seinem Ansehen »vernichten will«. Sie wollen dafür sorgen, dass dieser Jesus keinesfalls als Märtyrer verehrt wird. Die Verhandlung selbst verläuft ganz anders als von den Mitgliedern des Hohen Rates beabsichtigt. Weder findet sie unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt – sie können nicht in den Amtssitz des Heiden Pilatus, um sich nicht vor Passah zu verunreinigen noch unterschreibt der Prokurator blind das Todesurteil. Jesus ist ja für Pilatus kein unbeschriebenes Blatt. Spätestens seit dessen Einzug in Jerusalem auf eine Esel (!) hat er Berichte über ihn vorliegen. Die nächtliche Festnahme fand unter Beteiligung römischer Soldaten statt. Er weiß längst, dass es bei dieser Anklage um innerjüdische Streitigkeiten und um deren Religion geht, dass die Anklage wegen Anstiftung zum Aufruhr nur eine vorgeschobene Sache ist, die ihren eigentlichen Grund im Neid des Hohen Rates auf Jesus hat (Mt 27,18; Mk 15,10). Pilatus kennt sich mit jüdischen Partisanen aus, einen von ihnen, BarAbbas hat er ja kurz zuvor samt seinen Kumpanen zum Tod verurteilt. Aber der hier: der ist harmlos. Dieser Mann ist kein Aufständischer, der die Leute aufwiegelt, sondern bestenfalls einer dieser religiösen Fanatiker, wie sie zu jener Zeit scharenweise in Israel umherlaufen. Er hat kein Interesse an diesem Mann, er hat auch nicht gegen ihn, aber da die Anklage nun mal formuliert ist, muss er sich von Amts wegen auch mit ihr befassen. Im Zentrum des Verhörs steht der Vorwurf, Jesus hätte die Königswürde über Israel für sich reklamiert. Im griechischen Grundtext lautet seine Frage an Jesus: »Du bist der König der Juden?«. Angesichts dessen, was er über den Angeklagten weiß, erscheint ihm das eher unwahrscheinlich. Jesus bestätigt das, ohne sich zu verteidigen, macht aber deutlich, dass sein Königreich von anderer Natur als das Römische Reich ist und von daher nicht in Konkurrenz mit diesem tritt. Pilatus fragt nach: »Also König bist du doch?« Und Jesus bestätigt es mit einer Formel, die in der jüdischen Sprache das »Ja« ersetzt: »Du sagst es, ich bin ein König« und er ergänzt: »Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis gebe.« Jesus ist nicht gekommen, um die politischen Verhältnisse zu verändern, sondern um für die Wahrheit zu zeugen. Die Wahrheit, von der Jesus hier spricht meint nicht die wissenschaftlicher Erkenntnisse, die man durch Forschung gewinnt. Es geht Jesus nicht darum zu

beweisen, dass $2 + 2 = 4$ ist. Auch nicht dass die Erde sich um die Sonne dreht. Solche Wahrheiten bedürfen keines Zeugnisses.

Wovon Jesus hier spricht ist die Wahrheit über Gott, über uns und über den Zustand der Welt – jene Dinge, die mit wissenschaftlichen Methoden nicht nachweisbar aber dennoch real sind und unser Leben bis in den letzten Winkel unserer Existenz hinein beeinflussen und prägen. Jesu Mission besteht darin, Gott, den Vater zu offenbaren, ihn erkennbar zu machen; den Menschen vor Augen zu führen, wer und wie Gott ist, wie der Mensch ist, warum beide keine Gemeinschaft miteinander haben können – und wie sehr Gott seine Geschöpfe dennoch liebt. So sehr, dass er selbst Mensch wird, um den Menschen mit sich zu versöhnen. Diese Wahrheit hat viele Arme, Bedürftige und Schwache erreicht, sie ist ihnen zur guten Nachricht geworden. Sünder und Zöllner, Frauen und Aussätzige, Menschen, die zu den Randgruppen der Gesellschaft gehören oder gar von ihr ausgeschlossen waren, haben im Hören und Annehmen dieser Wahrheit neues Leben bekommen. Die frommen Pharisäer aber konnten mit diesem Evangelium nichts anfangen. Auch Pilatus kann das nicht. Dieses Wort der Wahrheit, dieses Zeugnis Jesu, erreicht auch ihn nicht. Und so fragt er nur lakonisch: »Was ist Wahrheit?« Hinter dieser Frage steht kein aufrichtiges Interesse, sondern die überhebliche Art desjenigen, der schon viele Glaubenssätze und »Wahrheiten« gehört hat und der weiß, dass die meisten davon sich als nicht tragfähig erwiesen haben. Als Römer kennt er sowohl die verschiedenen Götterkulte und Religionen der einverleibten Völker als auch die verschiedenen Philosophien der antiken Denker. Wahrheit, das ist in seinen Augen nichts Absolutes, sondern etwas sehr relatives, ein Begriff, mit dem er nichts anfangen kann – und darin ähnelt er uns als modernen Menschen, die wir dazu übergegangen sind (und es als geistige Errungenschaft betrachten), nichts mehr als wahr oder allgemeingültig stehen zu lassen, sondern alles und jedes in Zweifel zu ziehen – und uns freudestrahlend kopfüber in die Relativität alles Seins zu stürzen, ohne zu bemerken, dass wir dadurch jeden Halt unter den Füßen verlieren. Wahrheit, das ist für Pilatus wie auch für viele moderne Menschen keine Größe mehr und nichts von Bedeutung. Wahrheit, das ist etwas für intolerante Fundamentalisten, Ewiggestrige und bornierte Menschen, die mit der Vielfältigkeit und den Freiheiten des Lebens nicht umgehen können. Für ihn macht es keinen Sinn, hier weiter zu reden. Also geht er wieder hinaus zu den Juden und teilt ihnen mit, dass es nach römischem Recht und Interesse keinen Grund für eine Verurteilung gibt. Damit gedenkt er die Sache zu beenden. Der Hohe Rat aber erweist sich als hartnäckig. Und so kommt er auf eine – aus seiner Sicht – geniale Idee. Er will die Passahamnestie nutzen, um Jesus frei zu bekommen. Da eine Begnadigung ja einen Schuldspruch einschließt wären alle zufrieden: der Hohe Rat hätte Jesu offizielle Verurteilung, Jesus selbst aber käme frei – und er, Pilatus, hätte nicht den Tod eines offensichtlich Unschuldigen zu verantworten.

Als auch dieser der Plan mit der Passahamnestie scheitert, lässt Pilatus Jesus geißeln. Will Pilatus bei den Menschen Mitleid erzeugen? Falls das so ist, hat er sich gründlich im Menschen getäuscht. Es ist eine Tragik, die uns in der Geschichte immer wieder begegnet: Gerade jene, die glauben, im Namen Gottes und in seinem Interesse zu handeln, sind oftmals besonders mitleidlos und brutal im Umgang mit Andersdenkenden. Falls Pilatus gehofft haben sollte, dass die Hohenpriester ihre Anhänger nun Mitleid empfinden würden, sieht er sich nun eines

Besseren belehrt. Selbst der blutende Körper dieses Mannes erzeugt bei Ihnen keinerlei Mit oder Schuldgefühl.

An dieser Stelle ist der Prozess nun in eine Sackgasse geraten. Pilatus hält Jesus für unschuldig und will ihn freigeben, der Hohe Rat und deren Anhänger fordern weiter und mit zunehmender Vehemenz dessen Verurteilung zum Tod, kommen aber mit der Anklage wegen Anstiftung zum Aufruhr nicht weiter. Der einzige Ausweg besteht darin, die wahren Gründe zu nennen, warum Jesus hingerichtet werden soll. Und so wird vor der Öffentlichkeit die Anklage laut, um die es eigentlich geht: »Er hat sich selbst zu Gott(es Sohn) gemacht«. (vgl. Joh 5,18, wir denken gerne »Sohn Gottes« sei eine LightVersion Gottes). So, jetzt endlich hat das Possenspiel ein Ende und es liegt offen auf dem Tisch, worum es geht. Wenn wir genau hinschauen ist es der gleiche Punkt, um den es schon während der gesamten öffentlichen Wirksamkeit Jesu seit seiner Taufe im Jordan ging. »Dieser (Mensch) hat sich zum Sohn Gottes (d.h. zu Gott selbst) gemacht«. An dieser Stelle erschrickt Pilatus. Schon vorher war ihm dieser Mann seltsam vorgekommen, sein Gerede von einem himmlischen Königreich abstrus erschienen. Und doch hat er gemerkt, dass dieser Mensch anders ist. Dieses Gefühl wird noch verstärkt, als seine Frau ihm ausrichten lässt, sie habe von Jesus geträumt und er solle die Finger von diesem gerechten Mann lassen. Die damalige Zeit wusste viel von sog. Göttersöhnen zu erzählen, meist eindeutige Mythen. Was aber, wenn doch etwas dran war und er sich schuldig machte, indem er einen dieser Göttersöhne verurteilte? Es wird ihm zusehends unwohl. Also geht er wieder zu Jesus in den Verhörraum und stellt ihm die entscheidende Frage: »Woher bist du?«

»Woher bist du?« Das ist die Frage, die auch heute noch im Raum steht und an der sich entscheidet, welchen Lebensweg wir gehen und wie wir ihn gehen. Wer ist dieser Jesus? Wie stehe ich zu ihm? Wir können uns über viele Dinge Gedanken machen, über vieles sprechen und philosophieren – und vieles davon ist wichtig und gut. Immer aber bilden diese beiden Fragen den Mittelpunkt unseres Lebens, auch wenn wir uns dessen oftmals nicht bewusst sind. Wir können diese Frage verschieben oder verdrängen. Ausweichen können wir ihr nicht – so wenig wie die Hohenpriester und Pilatus es konnten. Wir können sie für eine Weile ignorieren, aber irgendwann werden wir eine Antwort darauf finden und formulieren müssen. Denn irgendwann werden wir Gott selbst eine Antwort darauf geben müssen.

Jesus gibt Pilatus keine direkte Antwort – so wie er vor Herodes kein Wunder tut und den Pharisäern die Frage nach seiner Vollmacht nicht beantwortet. Pilatus ist die Hilflosigkeit anzumerken, er ist zunehmend von diesem Prozess überfordert. Und so tut er, was die meisten Menschen tun, wenn ihnen die Kontrolle entgleitet: er beruft sich auf seine Macht, über das Leben Jesu zu entscheiden. Aber wie brüchig ist diese »Amtsautorität«, die er hier ins Spiel bringt. Es stimmt, diese Macht ist ihm gegeben. Sie zu nutzen schafft er aber nicht, weil ihm sein Selbsterhaltungstrieb einen Strich durch die Rechnung macht. Pilatus will Jesus ja freigeben, wird aber dann aber mit einer Drohung konfrontiert, die ihm deutlich die Grenzen seiner Selbstbestimmungsmöglichkeiten vor Augen führt. Die Juden drohen – falls er Jesus freilässt – ihn beim Kaiser anzuklagen. Pilatus trägt den Ehrentitel »Freund des Kaisers«, der Vorrechte und Privilegien garantierte. Diesen Titel kann man, das weiß er wohl, auch wieder verlieren – was die Vernichtung der eigenen Existenz nach sich zieht. Insbesondere Kaiser Tiberius, um den es

hier geht, war bekannt dafür, schon auf den geringsten Verdacht von Illoyalität mit Folter und Todesurteilen zu reagieren. Allein diesen Verdacht zu erzeugen, war unter Kaiser Tiberius lebensgefährlich. Da die Juden mit Interventionen beim Kaiser schon mehrfach erfolgreich waren, hat auch diese Drohung Gewicht – ein Gewicht, dem Pilatus – der eben noch auf seine Macht verwiesen hatte – nicht gewachsen ist. Pilatus wagt es nicht, sich der Drohung des *majestas minuta* (Majestätsverbrechen) offen zu widersetzen. So weit, dass er um Jesu willen untergeht, geht seine Sympathie dann doch nicht. Und so übergibt er Jesus den Soldaten zur Kreuzigung. Nicht, ohne vorher noch den einen oder anderen Sieg gegenüber den Juden zu erringen (Kaiserbekenntnis, Kreuzesinschrift), aber die entscheidende Schlacht hat er verloren. Er liefert Jesus aus – obwohl er von dessen Unschuld überzeugt ist. Er spricht ihn nicht schuldig. Aber er überlässt dem Hass seiner Feinde.

Nun könnte man einwenden: Das war von Gott so vorherbestimmt. Ja, das ist richtig. Nicht Menschen haben hier Geschichte geschrieben, sondern Gott hat von sich aus seinen Heilsplan erfüllt. Aber was für Judas gilt, gilt auch für Kaiphas und Pilatus: »Der Sohn des Menschen geht zwar dahin, wie über ihn geschrieben steht. Wehe aber jenem Menschen, durch den der Sohn des Menschen überliefert wird!« (Mt 26,24). Und so bleibt auch eine Pilatus verantwortlich – und er weiß das. In einer symbolischen Handlung wäscht er öffentlichkeitswirksam seine Hände, um deutlich zu machen, dass ihn am Tod Jesu keine Schuld trifft. Ob er es selbst geglaubt hat?

Stellen wir uns die Frage: Was hat dieser historische Bericht vom Prozess vor Pilatus uns heute zu sagen? Er enthält ja keinerlei Aufforderungen oder Verhaltensregeln. Es gibt drei Grundfragen, die uns helfen, die Botschaft eines Textes für uns zu erkennen:

Was sagt der Text über Gott aus?

Jesus erscheint hier ganz anders als in den ersten, vorderen Teilen der Evangelien. Während er dort als einer beschrieben wird, der mit seiner Weisheit und Erkenntnis, seiner Vollmacht im Reden und seiner Fähigkeit, Kranke zu heilen und Tote aufzuerwecken beeindruckt, tritt er uns hier als einer gegenüber, an dem Unrecht geübt wird, der schwach und verletzlich wirkt, sich aber nicht dagegen wehrt, dass ihm Unrecht getan wird. Gott wehrt sich nicht – er erträgt, mit uns und für uns Ungerechtigkeit, Verachtung und Misshandlung. Das wird nicht für immer so sein und bleiben. An einigen, wenigen Stellen deutet Jesus selbst an, dass er das leicht ändern könnte – etwa gegenüber Petrus bei der Verhaftung, aber auch hier vor seinem Richter. Der Gott Jesu ist kein schwacher Gott, im Gegenteil: er ist so stark, dass er das Unrecht erträgt. Dass hier das geschieht, was geschieht ist kein Zeichen dafür, dass Gott sich gegen ihn gestellt hätte oder ihm die Situation entglitten wäre. Im Gegenteil: genau so soll es sein, weil Gott damit – und nur so – sein Innerstes offenbaren und den Menschen mit sich versöhnen kann. In der Tat: als Messias und als König ist dieser blutende, schweigende Mann schwer zu erkennen. Da macht es auch für uns nicht leicht. Viel zu laut und viel zu sehr auf Lautes, Knalliges, Buntes sind wir fixiert, viel zu sehr suchen wir an den falschen Stellen nach Gott, als dass wir ihn hier auf Anhieb erkennen würden. Wie viele Juden damals sehnen wir uns nach einem Messias, der mit mächtigem Wort und Zeichen der Kraft auftritt und halten Ausschau nach einem, der das Unrecht beseitigt und die Unterdrücker vertreibt. Auch wir sehen lieber Zeichen und

Wunder und glauben, dass Gott sich besonders auf diese Weise offenbart. Und das tut er auch. Aber eben nicht nur. Ohne den Blick auf diesen geschundenen Menschen vor dem Richterstuhl des Pilatus ist unser Bild von Gott unvollständig und lückenhaft. Dieser Text sagt aber nicht nur etwas über Gott aus, sondern auch über den Menschen.

Was sagt der Text über den Menschen aus?

Die Menschen, von denen wir im Rahmen der Passionsgeschichte hören, führen uns sehr anschaulich vor Augen, wie wir in Krisen reagieren. Das Tragische daran: kaum einer kommt durch die Krise, ohne Schuld auf sich zu laden. Das gilt auch für Pilatus. Er, der mit allen diplomatischen Wassern gewaschen ist, scheitert letztlich daran, dass ihm das Hemd näher ist als die Hose. Er findet diesen Mann interessant – wenn auch etwas seltsam – und er hält ihn für unschuldig. Mehr aber auch nicht. Jesus bleibt eine Randfigur ohne größere Bedeutung für sein Leben. So wie für viele unserer Zeitgenossen, die in Jesus einen guten Lehrer, einen moralischen Menschen, einen Revolutionär sehen. Aber mehr eben auch nicht. Und so siegt im Zweifel der politische und persönliche Selbsterhaltungstrieb gegen das persönliche Gerechtigkeitsempfinden. Mit dem Thema Wahrheit kann er nichts anfangen, für ihn ist entscheidend, wer über welche Macht verfügt. Und seine Macht ist groß, sie schließt das Recht ein, über Leben und Tod zu entscheiden. Am Ende muss aber auch er erkennen: so mächtig wie er glaubt ist er nicht. Denn seine Macht hat er nicht sich selbst zu verdanken, sie ist ihm von Gott übertragen, um für Recht und Ordnung zu sorgen. Genau darin aber versagt er. Obwohl er die Schuldlosigkeit Jesu erkennt, überlässt er ihn den Henkersknechten. Seine Macht zerfällt in dem Augenblick, als es um ihn selbst und seine persönliche und politische Zukunft geht.

Was sagt der Text über die Beziehung Gottes zu den Menschen aus

Die Passionsberichte machen nicht nur deutlich, wie sehr Gott und Mensch sich voneinander unterscheiden und wie unmöglich es ist, dass beide miteinander Gemeinschaft haben können. Sie führen auch vor Augen, wie sehr Gott seine verdorbenen, schwachen Geschöpfe liebt. Sie führen vor Augen, wie weit der Weg ist, wie tief der Abstieg, den Gott gehen musste, um den Menschen aus seiner selbst gewählten Isolation zu befreien. Gott musste dorthin gehen, wo der Mensch ohne Gott schon immer war und noch heute ist, mitten hinein in die Verstrickungen seiner eigenen Ungerechtigkeit; in jenen Treibsand, in dem jedes eigene Bemühen und Strampeln nur dazu führt, dass man noch tiefer einsinkt. Genau dorthin musste Gott gehen, um dort das gerechte Urteil über die Sünde und Schuld des Menschen zu sprechen und dem Menschen durch den Tod hindurch neues Leben zu schenken.

Was sollen wir tun?

Wir haben keine Möglichkeit, auf den Prozess einzuwirken. Das Verfahren wurde vor 2000 Jahren abgeschlossen. Die Verurteilung Jesu durch Pilatus ist Geschichte. Was also können wir tun? Wir könnten (offen oder versteckt) mit dem Finger auf Pilatus zeigen und ihn beschimpfen, dass er nicht den Mut hatte, sein Leben für Jesus aufs Spiel zu setzen, obwohl er von dessen Unschuld überzeugt war. Wir könnten uns selbst vornehmen, bei der nächsten Gelegenheit tatkräftig für Jesus einzustehen, für ihn zu kämpfen und unser Leben für ihn einzusetzen. Vielleicht so, wie Petrus es getan hat. Wir könnten Versprechen formulieren und

Eide schwören, z.B. »egal was du mir gibst oder nimmst, du bist und bleibst mein Gott«. Das alles können wir tun. Aber wäre all das nicht wieder ein sich Verlassen auf die eigene Entschlossenheit und Kraft, ein Vertrauen auf die eigene Stärke? Das gleiche Vertrauen also, das ein Pilatus in seine diplomatischen Fähigkeiten und seine Macht als Prokurator hatte? Jene Macht, die sich in der Krise als zahnloser Tiger erwiesen hat?

Ich habe es bereits erwähnt: ich glaube dass die wichtigste Frage, die der Bericht an uns richtet die ist, die sich zentral durch alle Schriften des Neuen Testaments zieht: Wer ist Jesus und wie stehst du zu ihm? Wir haben uns heute mit Pilatus befasst, aber eigentlich geht es um Jesus. Pilatus konnte die Frage, wer Jesus wirklich ist und woher er kommt, für sich nicht beantworten. Wie sieht es mit dir aus? Für wen hältst du Jesus? Der Text selbst liefert Hinweise darauf, wie diese Frage zu beantworten ist: Jesus ist keine tragische historische Figur, die Opfer eines Justizskandals geworden ist. Er ist nicht einer, der unter die Räder von Politik und Religion geraten ist. Er ist weder ein religiöser Spinner noch ein politischer Revolutionär. Er ist nach seinem eigenen Bekenntnis Gott selbst in Menschengestalt, der sein Leben in hingegeben hat, um die zu erlösen, die sich schuldig gemacht haben, die Vergebung ihrer Sünden und Erlösung brauchen. Ostern, auch das kommende Osterfest, fordert uns immer wieder neu auf, dem Geheimnis dieser Person nachzuspüren und dabei die kritische Distanz aufzugeben, die wir uns als moderne und aufgeklärte Menschen antrainiert haben. Es fordert uns auf, uns immer wieder neu auf ihn, den Sohn Gottes, einzulassen, uns ihm anzuvertrauen – und von Kreuz und Auferstehung her unser Bild von ihm zu schärfen, zu erweitern und vielleicht auch an der einen oder anderen Stelle zu korrigieren.